

## **Hermina Alig**

*Was für Erinnerungen haben Sie noch von der Schulzeit?*

Zu meiner Zeit betrug die obligatorische Schulzeit nur acht Jahre. Trotzdem sind auch wir gescheit geworden. Die Kinder von Cons, Ligiazun und Tgamanada gingen bis zur sechsten Klasse in Cons zur Schule. In Vrin waren wir 85 Schülerinnen und Schüler in zwei Abteilungen.

*Was wurde in der Schule unterrichtet?*

Vor allem Sprache (ab der fünften Klasse Deutsch), Mathematik, Geschichte und Geografie. Malen durften wir, wenn überhaupt, etwa ein Bild pro Jahr. Wir mussten hingegen viele Aufsätze schreiben. Grammatik und Rechtschreibung war den Lehrern sehr wichtig.

*Um welche Zeit fand der Unterricht statt?*

Um 7:30 Uhr war Schulmesse und um 8:00 Uhr begann der Unterricht. Dieser fand vormittags sowie auch nachmittags statt. Dazwischen gab es eine kurze Pause. Auch am Mittwoch-Nachmittag sowie am Samstag-Vormittag mussten wir zur Schule.

*Handarbeitsunterricht gab es nur für Mädchen?*

Ja, nur für Mädchen. Am wichtigsten war es, das Stricken zu erlernen. Es wurden hauptsächlich Socken, Hosen, Schürzen und Kleider gestrickt. All dies selbstverständlich von Hand und mit der selbst hergestellten Wolle.

*Hatten Sie auch Kochunterricht?*

Nein, Kochunterricht gab es damals nicht. Die Buben hatten statt Handarbeit Geometrie.

*Und Sportunterricht?*

Das war verboten. Ein bisschen Schlitteln was erlaubt und das war's. Wurden wir vom Pfarrer dabei erwischt, wie wir heimlich Skifahren, gab es eine saftige Bestrafung. Die Buben liess er bei Verfehlungen zur Strafe am Sonntag im Mittelgang der Kirche hinknien; bei schwereren Zuwiderhandlungen sogar mit dem Gesicht zur Kirchgemeinde. Daheim gab es dann auch noch Prügel. Der Pfarrer und der Lehrer waren damals absolute Autoritätspersonen, welche keinen Widerspruch duldeten.

*Was habt ihr am Sonntag gemacht?*

Da durften wir nicht viel unternehmen. Spielen oder Theaterstücke üben, die wir dann den anderen Kindern vorführten.

*Was gab es denn sonst noch für Spiele?*

Im Winter gingen wir Schlitteln oder bauten Schneemänner, spielten Mühle oder „Eile mit Weile“. Wir besaßen auch Spielpuppen und schnitzten Kühe und Pferde aus Holz.

*Welche Arbeiten hatten die Kinder neben der Schule sonst noch zu verrichten?*

Die Buben mussten die Ziegen und Schafe füttern. Auch im Haus musste mitgeholfen werden. Putzen, das Holz

von draussen hineinragen, den Ofen einheizen, oben beim Wirtshaus Wasser holen oder unten am eiskalten Brunnen Kleider waschen. Gab es kleine Kinder, musste für diese gesorgt werden. Zu guter Letzt galt es auch noch die Hausaufgaben zu bewältigen, wenn möglich bei Tageslicht.

*Das heisst, es gab noch keine Elektrizität?*

Nein, erst 1946 gab es zum ersten Mal Strom. Davor hatten wir diese Petrollampen.

*Wann gab es zum ersten Mal Wasser im Haus?*

1966, wenn ich mich nicht irre. Das hat die Arbeiten im Haushalt sehr erleichtert.

*Was haben Sie nach der obligatorischen Schulzeit gemacht?*

Ich habe oft zu Hause mitgeholfen. Einen Sommer verbrachte ich in Mels bei einer Familie und danach arbeitete ich drei Jahre als Hausmädchen in einem Wirtshaus in Churwalden.

*Somit mussten Sie auch Deutsch sprechen. Wie war das?*

Das war schwierig, vor allem am Anfang. Dazu kam die Herausforderung, Dialekt zu sprechen. Man lernte ein wenig von den Kindern der Gastfamilie und mit der Zeit ging es ganz gut.

*Wie stand es mit dem Heimweh?*

Ich hatte unglaublich grosses Heimweh. Als ich meinen Patenonkel im benachbarten Dorf von Vrin, Surin be-

suchte, bin ich sogar abgehauen und durch den Wald bis nach Hause gelaufen, statt am nächsten Morgen mit dem neuen Postauto zurückfahren zu dürfen. Das Postauto war übrigens das erste Auto im ganzen Tal.

*Und wann kamen die ersten Landwirtschaftsmaschinen?*

Die erste Landmaschine war der „Purakönig“ von Battesta Pelican. Wir haben als erstes einen kleinen „Aebi“ gekauft. Damals wurde noch alles von Hand gemacht: Mähen, Zetteln, Heuhaufen machen, das gemähte Heu zu Schwaden häufen und die Heutücher damit füllen. Studienlang. Streng war's, aber trotz allem schön. Später kauften wir einen Transporter und nach und nach kamen andere Maschinen dazu. Die Arbeit wurde leichter, aber der Betrieb grösser.

*Wann haben Sie geheiratet?*

Mit kaum 24 Jahren. Davor habe ich im benachbarten Tal bei einer Familie das Weben (Handwerk) erlernt. Um mir einen Webstuhl zu kaufen, hat mein Ehemann ein Rind verkauft. Ich habe auch gelernt zu spinnen und zu stricken.

*Was haben Sie gewebt?*

Hauptsächlich Heutücher, aber auch viele Teppiche. Zudem habe ich viele Handtücher und Stoffe für Männerhemden oder Frauenschürzen angefertigt. Einen Teil des Materials mussten wir kaufen, der Rest stammte aus eigenen Rohstoffen.

*Haben Sie Flachs und Hanf selbst angepflanzt?*

Ja, Flachs säten wir selbst, Hanf eher weniger.

*Wie funktioniert die Verarbeitung von Hanf und Flachs?*

Hanf wurde neben einem Zaun und Flachs auf Feldern gesät. War dieser reif, wurde er herausgerissen und zum Trocknen ausgelegt. Die Wurzel wurde abgeschnitten. Sobald die Pflanzen dürr waren, zogen wir die Samenköpfe durch einen eisernen Kamm. Die so gewonnenen Samen liessen wir zu Mehl verarbeiten, um daraus Brot zu backen. Andere pressten daraus Öl. Die Stängel wurden in die Wasserröste gelegt, worauf nach einigen Wochen der Lein gebrochen wurde. Die Faser wurde zum Weben benutzt.

*Eine andere Arbeit der Hausfrauen beinhaltete das Brotbacken?*

Wir bauten zwei Arten von Gerste an, eine dunkle und eine hellere. Im Holzofen im Keller konnten auf einmal etwa 10 Brote gebacken werden. Die Vorbereitungen trafen wir am Vorabend. Am nächsten Tag stand ich um vier Uhr morgens auf, um den Teig zusammenzurühren, den man vier Stunden ziehen lassen musste. Dann habe ich Feuer gemacht. Sobald das Holz verglüht war, musste der Ofen gründlich ausgeputzt werden. Das gebackene Brot haben wir auf einem Brotgestell gelagert, da es damals noch keine Tiefkühltruhe gab.

*Auch die Hausschlachtung fand jedes Jahr statt?*

Wir schlachteten jedes Jahr bis zu vier Schweine, zwei davon im Herbst, nachdem sie den Sommer auf der Alp verbracht hatten. Dann kaufte ich zwei Ferkel und mästete diese während des Winters, um sie dann im Februar zu schlachten. Daraus gab es Schinken, Speck, Voessen und das Rückenstück wurde für die Fleischsuppe getrocknet. Die Knochen wurden eingesalzen. Aus dem Rest stellten wir Würste, Andutgels, Landjäger und Siedwürste her.

*Woher hatten sie die Rezepte für die Würste?*

Diese wurden von Generation zu Generation weitergegeben und mit der Zeit hatte man sie im Griff.

*Schlachteten Sie auch Ziegen?*

Ja, eine oder zwei Ziegen wurden auch geschlachtet. Zudem hatten wir noch das Fleisch, das die Jagd einbrachte. Dieses wurde getrocknet und gelagert.

*In der Fastenzeit war es verboten, Fleisch zu essen. Liess man die Würste dann ranzig werden, anstatt sie rechtzeitig zu essen?*

Der Pfarrer hatte einmal erwähnt, dass man die Würste essen sollte, solange sie noch gut seien, was nicht bedeutet, dass nie ranziges Fleisch auf den Tisch kam. Das getrocknete Rückenfleisch musste bis anfangs Sommer ausreichen, womit es unvermeidlich war, dass es ein wenig ranzig war. Jedes einzelne Stück des Tieres haben wir

verwertet, also nicht nur das gute Fleisch wie heute.

*Welche Speisen kamen in ihrer Kindheit auf den Tisch?*

Polenta, Gschwelli, diverse Mehlspeisen, Schmalzbrei und Pizokel. Hörnli kauften wir jeweils einen Sack voll.

*Was wurde selbst angebaut und was wurde gekauft?*

Wir kauften hin und wieder einen Sack Gerstenmehl. Dieses mischten wir mit unserem eigenen Mehl, damit das Brot weniger schnell austrocknete. Auch den Anbau von Kartoffeln und Getreide übernahmen die Frauen. War das Korn einmal reif, wurde es mit der Sichel geschnitten, zum Trocknen ausgelegt, gebündelt und auf die Tennenreite gelegt, um es dann Ende Oktober von Hand zu dreschen.

*Können Sie sich noch an die Mühlen am Bach von Tui erinnern?*

Ja, anfangs liessen wir das Korn noch in der Mühle mahlen.

*Würde der Müller mit Geld oder mit Naturalien bezahlt?*

Der Müller bekam für seine Arbeit ein paar Brote. Mit Geld hatten wir sowieso so gut wie gar nichts am Hut. Nur an Primizfeiern gab unser Vater uns etwa 20 Rappen, um uns Bonbons und Schokolade zu kaufen, die jeweils eine alte Frau auf dem Festplatz anbot.

*Auch die Krämerin ging von Haus zu Haus, um ihre Sachen zu verkaufen?*

Ja, diese zog mit einem Rücken-traggestell, in dem sich allerlei Dinge befanden, von Haus zu Haus.

*Der Kirchgang gehörte zur Tradition. Wie sah ein normaler Sonntag aus?*

Am Sonntag-Morgen wurde Gottesdienst gefeiert, nach dem Mittagessen Vesper und abends wurde Rosenkranz gebetet. Zur Kirche zu gehen war Pflicht, sonst war der Vater nicht zufrieden. Während der Schulzeit fand jeden Tag um 7:30 Uhr die Schulmesse statt.

*Wie oft fand eine Prozession statt?*

Im Sommer wurde jeden Sonntag eine Prozession durchgeführt. Auf das ganze Jahr verteilt waren es etwa 30. Die längste Wegstrecke bildet noch heute diejenige zu Gion da Vanescha. Früher gingen wir auch noch nach Surin und Sogn Giusep, und die Lumbreiner kamen nach Vrin. Bei Trockenperioden oder bei einer langen Regenphase erhoffte man sich Besserung durch eine Flur-Prozession.

*Gab es damals Leute, welche die Kirchenmesse nicht besuchten?*

Kaum. Nur ein oder zwei Originale.

*Welches waren die wichtigsten Feiertage?*

Einer der wichtigsten war nebst anderen der Samichlaus. An diesem Tag gab es Geschenke, nicht etwa an Weihnachten. Jedes Kind bekam etwas Brauchbares wie zum Beispiel ein Paar Schuhe. Meine Mutter backte immer einen Zopf und Erdnüsse wurden aufgetischt – andere Nüsse waren zu teuer – sowie vielleicht noch einen

Apfel. Später gab es dann Orangen und Mandarinen. An Weihnachten haben wir den Weihnachtsbaum geschmückt und dessen Kerzen am Abend angezündet. Dann mussten wir vor dem Baum hinknien und beten. Um Mitternacht war Gottesdienst.

*Wie feierten Sie Neujahr?*

Es war Brauch für die Kinder reihum das Neujahr in allen Häusern anzuwünschen und eine Gabe zu erbitten. Man bekam jeweils fünf oder zehn Rappen pro Haushalt.

*Durften Sie das Geld behalten oder mussten Sie dieses zu Hause abgeben?*

Die Eltern verfügten über eine Kasse aus Eisen mit Schlüssel. Das eingenommene Geld – höchstens sieben Franken – kam in diese Kasse und danach auf ein Bankkonto.

*Welche Speisen wurden am Kirchweihfest aufgetischt?*

Das Kirchweihfest war eines der wichtigsten Festlichkeiten. Es gab jeweils Schweinsvossen mit Kartoffelbrei, Kartoffeln oder Reis, ein bisschen grünen Salat und eine Crème mit Kuchen.

*Die Kirche hatte einen grossen Einfluss auf die Familien?*

Man musste zur Kirche gehen und wenn man heiratete auch Kinder haben. Als Jugendliche waren wir doch recht eingeschränkt. Buben und Mädchen durften grundsätzlich nicht miteinander spielen.

*Wie stand es mit Tanzen?*

Zu Hause haben wir oft getanzt. Wir besaßen einen Plattenspieler und einige Platten. Sonst war Tanzen grundsätzlich verboten, mit Ausnahme einiger spezieller Anlässe.

*Die Jungmädchen mussten einigen speziellen Pflichten nachkommen?*

Für gewisse Festlichkeiten haben wir Kränze hergestellt. Zudem musste die dafür getragene Trachtenkleidung gepflegt werden. Am Sonntag waren wir verpflichtet, eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes in die Kirche zu gehen, um den Rosenkranz zu beten. Dann gab es das Totenoffizium, eine besondere Gebetsequenz für Verstorbene; das Offizium für die Muttergottes und auf Wunsch wurde auch für Todkranke gebetet. Eine weitere Pflicht der Jungmädchen bestand darin, die Kirche zwei Mal im Jahr gründlich zu putzen.

*Was geschah in der Gemeinde, wenn jemand starb?*

Zuerst wurden die Glocken geläutet. Wer genau gestorben war, machte rasch die Runde. Abends beteten wir den Rosenkranz für die Verstorbenen. Es gab Leute, welche die ganze Nacht beteten und Totenwache abhalteten. Damals und noch viele Jahre länger, wurden die Verstorbenen bis zur Beerdigung drei Tage zu Hause aufgebahrt. Von Tgamanada oder den anderen Weilern wurden die Toten bis zur Kirche in Vrin getragen und von einer Prozession begleitet.

*Die medizinische Versorgung war nicht auf dem heutigen Stand. Welche*

*Heilmittel haben die Hausfrauen selbst hergestellt?*

Die Kräuter und Wurzeln von den Feldern und den Gärten, wurden für alles Mögliche verwendet: Tee gegen Magenbeschwerden, Salben für Wunden oder Entzündungen. Und Arnika sowie auch Kümmel wurde zu Schnaps verarbeitet. Zum Arzt ging man nur bei Notfällen wie zum Beispiel Blinddarm. Es hat leider einige Todesfälle gegeben, weil mit dem Arztbesuch zu lange zugewartet wurde.

*Wie war das mit schwangeren Frauen?*

Diese gingen zur Hebamme, nie zum Arzt. Die Sterblichkeitsrate von Kindern war damals schon höher. Zum Teil litten die Kinder auch an Unterernährung oder erkrankten an einer Blinddarmentzündung, was von den Eltern zum Teil zu spät erkannt wurde. Viele starben damals auch an Lungenentzündungen. Die Lebensverhältnisse waren sehr einfach. Die Häuser waren primitiv, geheizt wurde nur in der Stube. Bevor man zu Bett ging, legten die Eltern die Decken der Kinder auf den Ofen. In einem Bett schliefen zwei bis drei Kinder. Schlafanzüge gab es nicht, dafür wurden Leintücher aus Stoffresten zusammengenäht. Diese mussten ausreichen.

*Welche Erinnerungen haben Sie vom Zweiten Weltkrieg?*

Es war schrecklich. Bereits vor der Mobilmachung redeten die Buben von diesem Hitler und Mussolini. Wir Mädchen verstanden davon nicht so viel. Auch zu Hause wurde davon gesprochen, da mit einer Mobilmachung

gerechnet werden musste. Eines Morgens war mein Vater nicht mehr da. Als ich sein Gewehr und die Militäruniform nicht mehr auf dem Estrich vorfand, wusste ich, was Sache war. Während dieser Zeit waren wir mit Mutter alleine. Am Abend haben wir das Haus verdunkelt, damit ja kein Flugzeug irgendwelche Lichter sehen konnte. Im Frühling habe ich das Vieh zusammen mit meiner Schwester gehütet; damals war ich im ersten Schuljahr. Hörten wir ein Flugzeug, versteckten wir uns in einem Busch und bewegten uns nicht, bis kein Geräusch mehr zu hören war. Es war eine schwere Zeit. Jedes Mal, wenn der Vater im Urlaub bei uns zu Hause war, brachte er Landjäger und Militärkekse mit, daran kann ich mich noch gut erinnern.

*Konnte Ihr Vater wenigstens einige Wochen zu Hause bleiben, um die härtesten Arbeiten zu verrichten?*

Nein, einige der älteren Männer der Gemeinde wurden auf die verschiedenen Haushalte aufgeteilt, um dort mitzuhelfen.

*Haben Sie auch Hungersnöte während dem Zweiten Weltkrieg erfahren?*

Nein. Ob Polenta, irgendeine Mehlspeise oder Kartoffeln: Etwas zu essen hatten wir immer.

*Hatten die Leute Angst? Was für eine Atmosphäre herrschte damals?*

Ja, viele hatten Angst, vor allem wir Kinder. Kaum war Vater von der Grenze zurück, stand der nächste Marschbefehl an. Es war schon eine harte Zeit. Die Kinder mussten überall helfen, wo sie nur konnten.

*Wie informierten Sie sich über den Krieg?*

Die älteren Buben wussten alles. Dann gab es auch jene, die Zeitungen abonniert hatten. Wir hatten keine, geschweige denn ein Radio. Was in der Welt vor sich ging, bekam man schon irgendwie zu Ohren.

*Halfen die Leute einander oder schaute jeder nur für sich?*

Viel mehr als heutzutage. Diejenigen mit vielen Söhnen, hatten es schon ein bisschen leichter. Uns wurde geholfen und auch wir halfen wo es möglich war.

*Was war früher besser oder schlechter im Verhältnis zu heute?*

Kinder erziehen, möchte ich in der heutigen Zeit nicht.

*Wieso nicht?*

Heutzutage bekommen die Kinder alles, was sie begehren. Unsere Kinder konnten nur bekommen, was wirklich nötig war. Trotzdem waren sie immer zufrieden. Früher hatte man wenig, war aber viel zufriedener. Man war auch viel öfter in Gesellschaft. Der Zusammenhalt zwischen den Leuten war viel grösser. Heutzutage geht jeder seinen eignen Weg und denkt nur an sich selbst.

*Was würden Sie nicht mit früher tauschen?*

Die Häuser sind besser eingerichtet, alles ist bequemer. Man kann sich auch mehr leisten als früher. Aber mehr würde ich gar nicht tauschen wollen.

Die Welt verändert sich, sie wird aber nicht besser. Schlussendlich muss man alles so nehmen wie es nun einmal ist.